

Vorwort

Die vorliegende Neuausgabe der überlieferten Schriften des lothringischen Karmeliterbruders »Lorenz von der Auferstehung« fußt auf der immer noch grundlegenden deutschen Ausgabe von Gerhard Tersteegen (1697–1769). Er hat in seinem Werk »Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen« auch dem Bruder Lorenz eine ausführliche Darstellung gewidmet (Band 2, 1735, zuletzt ungekürzt und unverändert neugedruckt 2004, dort Seite 258–334).

Die Überlieferung der Texte von bzw. über Bruder Lorenz umfasst drei verschiedene Textsorten:

- Aufzeichnungen von vier Gesprächen, die Bruder Lorenz mit Herrn von Beaufort, einem Priester und späterem Generalvikar des damaligen Bischofs von Châlons, geführt hat;
- sechzehn Briefe an verschiedene Adressaten;
- sieben kurze Texte des Bruders Lorenz, gewöhnlich als (Kleine) Schriften oder auch als »Geistliche Weisungen« bezeichnet.

Gerhard Tersteegen hat diese Texte an verschiedenen Stellen in seine Darstellung der Lebensgeschichte des Bruders Lorenz eingestreut. In unserer Neuausgabe bilden sie drei in sich geschlossene Blöcke.

Die ursprünglich in französischer Sprache geschriebenen Texte sind aus dem kunstvollen, aber heute für den ungeübten Leser schwer lesbaren Deutsch Gerhard Tersteegens in ein flüssiges, moderneres Deutsch übertragen worden. Bei der Bearbeitung wurde der Text am französischen Originaltext überprüft. Die jüngste Edition des Originaltextes stammt von dem belgischen Karmeliterpater Conrad de Meester. Sie ist 1991 unter dem Titel »*Laurent de la Résurrection. Écrits et entretiens sur la Pratique de la Présence de Dieu*« im Verlag *Les éditions du CERF*, Paris, erschienen.

So haben wir uns bemüht, den Text so zu gestalten, dass Bruder Lorenz mit seinem persönlichen Stil und der ihm eigenen Ausdrucksweise doch als Bruder Lorenz, als ein Mönch aus einer weit zurückliegenden Epoche, erkennbar bleibt. Darum haben wir manchmal einen fremd klingenden Ausdruck stehen gelassen, auch wenn er so vielleicht nicht ohne weiteres verständlich ist. In dem Abschnitt »Zur Sprache und Ausdrucksweise des Bruders Lorenz« (Seite 35 ff.) werden die wichtigsten Ausdrücke erläutert.

Dem besseren Verständnis sollen auch die anderen einführenden Kapitel dienen: eine knappe Darstellung der Lebensgeschichte des Bruders Lorenz; eine Einführung in seine spirituelle Praxis, die zur Übersetzung seines Anliegens in heutige Möglichkeiten und Formen geistlicher Übung helfen möchte; ein Abschnitt über mögliche »Risiken und Nebenwirkungen«, die sich bei unachtsamer Anwendung der von Bruder Lorenz gegebenen Anweisungen einstellen können; dazu einige Anmerkungen zu Begriffen, die bei Bruder Lorenz eine wichtige Rolle spielen.

Möge die neue Ausgabe vielen Menschen den Weg zu einem Leben in immer neuer lebendiger Erfahrung der Gegenwart Gottes erschließen!

Hafkamp, in der Osterzeit 2007
Reinhard Deichgräber



Wer war Bruder Lorenz? Wann und wo hat er gelebt? Was hat er gemacht? Was hat er erlebt? Wie ist er zu dem geworden, als der er in die Geschichte der christlichen Kirche eingegangen ist?

Wir wissen nicht viel von ihm. Um die kärglichen Fakten seiner Lebensgeschichte aufzuzählen, genügt eigentlich eine halbe Buchseite. Bruder Lorenz hätte mit seinem Zeitgenossen Paul Gerhardt (1607–1676) beken-
nen können:

*An mir und meinem Leben
ist nichts auf dieser Erd.
Was Christus mir gegeben,
das ist der Liebe wert.*

Nein, er wollte nicht bekannt werden, und schon gar nicht berühmt. Was andere von ihm dachten, war ihm offenbar gleichgültig. Ihm war es nur recht, wenn er in seiner Klosterküche in aller Verborgenheit seinem Gott dienen konnte. Vergessen werden war ihm eine Freude.

Hier also die spärlichen Daten und Fakten. Wann er geboren ist, wissen wir nicht genau. Da er bei seinem Tod im Jahr 1691 etwa achtzig Jahre alt war, muss er irgendwann um 1610 geboren worden sein. Sein Geburtsort ist Hériménil, in der Nähe von Lunéville im damaligen Herzogtum Lothringen gelegen. Seine Eltern ließen ihn auf den Namen Nikolaus taufen. So hieß er mit bürgerli-

chem Namen Nicolas Herman. Von seinen Eltern wurde er gewissenhaft im Glauben der römisch-katholischen Kirche erzogen, hat aber offenbar keine Schule besucht. So standen ihm auch nur einfache, ungelehrte Berufe offen. Schon früh wurde er Soldat, dann, nach einer in einem Gefecht erlittenen Verwundung, Diener des fürstlichen Schatzmeisters Fieubet. Im Alter von gut fünfundzwanzig Jahren, im Juni 1640, trat er in das Kloster der Karmeliten in Paris ein und blieb dort bis an sein Lebensende.

Der Entscheidung, Mönch zu werden und in ein Kloster einzutreten, war eine höchst ungewöhnliche »Bekehrung« vorausgegangen. Bruder Lorenz hat sein Erlebnis selber so beschrieben: »Anlässlich meiner Bekehrung hat Gott mir eine besondere Gnade erwiesen. Ich lebte damals noch in der Welt und war achtzehn Jahre alt. Eines Tages betrachtete ich im Winter einen Baum, der zu dieser Zeit alle seine Blätter verloren hatte. Ich stellte mir vor, wie die Blätter nach einiger Zeit wieder hervorkommen würden und bald darauf die Blüten und schließlich die Früchte. Dabei gewann ich eine tiefe Einsicht in die Fürsorge und Allmacht Gottes, eine Einsicht, die später nie mehr aus meiner Seele ausgelöscht wurde. Dieser Eindruck hat mich ganz von der Welt losgemacht und eine so starke Liebe zu Gott in mir erweckt, dass ich nicht sagen kann, ob diese Liebe sich bei mir in den vierzig Jahren, die verfließen sind, seit ich diese Gnade empfang, noch vermehrt hat« (vgl. Seite 40). Dass er gerade bei den Karmeliten um Aufnahme bat, mag auch darin seinen Grund haben, dass ein Onkel Mitglied dieses Ordens war.

Die Karmeliten? Unter den Orden der römisch-katholischen Kirche ist dieser Orden einer der strengsten. Die Mönche folgen konsequent einer kontemplativen Beru-

fung, leben also ein Leben des Schweigens, des Gebets und der Meditation. Der Name »Karmeliten« erinnert an den biblischen Berg Karmel, den Berg, auf dem der Prophet Elia mit den Baalspriestern um den Glauben an den einen wahren Gott, den Gott Israels, stritt (1. Könige 18). Der Prophet Elia steht aber auch für eine ganz besondere Gotteserfahrung, als ihm der lebendige Gott in einem »stillen, sanften Sausen« (Luther), in einem »verschwebenden Schweigen« (Buber) begegnete, und nicht in den spektakulären, zerstörerischen Erscheinungen von Sturmwind, Erdbeben und Feuer (1. Könige 19,9 ff.).

Im Kloster durchlief der junge Mann das zweijährige Noviziat. Nach dessen Beendigung wurde er von seinen Oberen zur Ablegung der »ewigen« (endgültig bindenden) Gelübde zugelassen. Dies überraschte den demütigen jungen Bruder sehr; seiner Selbsteinschätzung nach machte er alles verkehrt und taugte zu nichts. Als Mönch erhielt er den Namen »Bruder Lorenz von der Auferstehung«, und so kennen wir Nikolaus Herman heute eigentlich nur unter dem Namen »Bruder Lorenz«.

Seine Oberen machten ihn zum Küchenmeister und vertrauten ihm die Klosterküche an. Wie Bruder Lorenz selbst gelegentlich sagte, war dies wahrhaftig nicht sein Traumberuf; er hatte »von Natur aus eine ausgesprochene Abneigung« gegen die Küchenarbeit. Fünfzehn Jahre lang übte er das Amt des klösterlichen Küchenmeisters aus. Später durfte er als Schuster seinen Brüdern die Sandalen flicken.

Dem Bruder Lorenz waren solche Arbeiten gerade recht. Nie hätte er diese Dienste als zu niedrig oder gar als unter seiner Würde eingestuft. Im Gegenteil, er liebte die einfachsten Arbeiten, gaben sie ihm doch die Möglichkeit, seiner Berufung zu folgen, alles nur aus Liebe zu

Gott zu tun und Gott in und mit diesen einfachen Verrichtungen zu dienen und anzubeten.

Wer das eigene Zeugnis des Bruders Lorenz über seine Erfahrungen liest, wird vor allem fasziniert sein von der unglaublichen Freude, die er bei seiner Arbeit erlebte. »In beständiger Freude« bringe er sein Leben zu, so hat er es selbst einmal gesagt (vgl. Seite 54). Und diese Freude war offenbar nicht aufgesetzt, nicht eingebildet oder aufgezungen, sondern echt und glaubwürdig. So erlebten ihn jedenfalls seine Mitbrüder und bald auch die Besucher, die ratsuchend ins Kloster kamen und den stillen Bruder um Wegweisung für ihr Seelenheil baten. Auf diese Weise wurde Bruder Lorenz bekannt, obwohl er die Verborgenheit liebte.

So lebte Bruder Lorenz in ruhigem Gleichmaß seinen Glauben und seine Gottesliebe, unauffällig und ohne Stress, so wurde er alt und älter, bis er nach einer nur wenige Tage währenden Krankheitszeit am 12. Februar 1691 für immer die Augen schloss. Er starb, wie die Alten sagten, »selig«. Über seine letzten Tage und Stunden gibt Gerhard Tersteegen (Seite 323 f.) den folgenden Bericht, den wir hier im Wortlaut, ohne sprachliche Überarbeitung, wiedergeben:

Da nun der Bruder Lorenz bei seinem Leben seinen Gott so brünstig geliebt, so liebte er Ihn nicht weniger in seinem Tode. Er übte noch immer Taten der Liebe aus; und als er von einem Bruder gefragt wurde, ob er Gott aus ganzem Herzen liebe, da antwortete er: »Ach, wenn ich wüsste, dass mein Herz meinen Gott nicht liebte, so wollte ich es sogleich ausreißen.« Seine Krankheit wurde zusehends immer größer, so dass man ihm das Abendmahl reichte, welches er freudig,

mit völliger Erkenntnis und gesundem Verstand (welchen er bis zum letzten Atemzug behalten), empfangen.

Ob man ihn schon Tag und Nacht keinen Augenblick allein gelassen, sondern ihm alle mögliche Hilfe geleistet, die er von der Liebe seiner Mitbrüder hoffen konnte, so hat man ihn doch, nachdem er das Heilige Abendmahl empfangen, ein wenig ruhen lassen, um die letzten, so schätzbaren Augenblicke des Lebens sich noch zunutze zu machen, und die hohe Gnade, so er von Gott empfangen, zu betrachten. Er hat diese Zeit sehr nützlich angewendet, und Gott um Beständigkeit bis ans Ende in seiner heiligen Liebe angerufen. Ein Geistlicher fragte ihn, was er mache, und womit sein Geist beschäftigt wäre? Dem gab er zur Antwort: »Ich tue jetzt, was ich in alle Ewigkeit tun werde; ich preise Gott, ich liebe Gott, ich bete Ihn an, und liebe Ihn von meinem ganzen Herzen. Dies ist unser ganzes Geschäft, meine Brüder, dass wir Gott anbeten, und Ihn lieben, ohne uns um das übrige zu kümmern.«

Ein Geistlicher bat ihn, er möchte für ihn von Gott den wahren Geist des Gebets erbitten. Diesem gab er zur Antwort, er müsste seinen Fleiß mit beitragen, und seinerseits sich dahin bearbeiten, dass er dazu würdig gemacht würde. Dies waren die letzten Ausdrücke seines Herzens. Des andern Tages, am 12. Februar 1691, am Morgen um 9 Uhr, starb Bruder Lorenz von der Auferstehung, ohne Todeskampf, ohne jede Verstellung oder Zucken der Glieder, bei gutem Verstande, unter den Umarmungen des Heilandes, und übergab seinem Gott seine Seele in solchem Frieden und Stille, als einer, der einschläft. Denn sein Tod ist

nichts anderes gewesen als ein süßes Einschlummern, welches ihn aus diesem elenden Leben, worin er ungefähr achtzig Jahre alt geworden, in die ewige Freude versetzte. Dort ist nun sein Glaube in ein klares Schauen, seine Hoffnung in eine völlige Besetzung verwandelt, und seine hier angefangene Liebe mit einer ewigen, vollkommenen Liebe gekrönt worden.



Zu diesem Buch

Kleine Lese- und Praxishilfen

Mit den einfachen Anweisungen des Bruders Lorenz kann es einem merkwürdig ergehen: Auf den ersten Blick faszinieren und verlocken sie. Das Leben so wie dieser Klosterbruder »in beständiger Freude zubringen« – das ist es! Aber mancher macht nach anfänglicher Begeisterung später ganz andere Erfahrungen. Man spürt das Fremde, das Zeitbedingte an dem, was der Bruder uns rät. Wir erleben eine gewisse Ernüchterung, vielleicht sogar einen gewissen Überdruß, zumal wenn wir merken, dass Bruder Lorenz sich wiederholt, dass er nach einiger Zeit nichts Neues mehr zu sagen hat, sondern immer nur auf dasselbe Thema zu sprechen kommt. Und wie soll man das, was Bruder Lorenz sagt, umsetzen? Wie kann ich es in meine Lebenswelt übersetzen?

Die Botschaft des Heiligen in der Klosterküche lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Was immer mir zu tun aufgetragen wird, tue ich aus Liebe zu Gott, indem ich mich bei all meinem Tun mit ihm unterhalte. Dabei schätzte Bruder Lorenz nicht zufällig gerade die einfachsten Verrichtungen, also Arbeiten, die rasch zur Routine werden und dem, der sich nach Abwechslung und Kreativität sehnt, eher öde und langweilig vorkommen.

Wie aber soll ich mich bei meiner Arbeit mit Gott unterhalten, wenn ich an einem Computer sitze? Wenn

ich als Lehrerin vor einer Schulklasse stehe? Wenn ich als Arzt einen Patienten untersuche? Wenn ich als Busfahrer mein Fahrzeug durch den Großstadtverkehr steuere? Ich muss mich doch konzentrieren! Und was haben meine Berufsgeschäfte mit meinem Glauben zu tun? Ja, wenn ich in der Gemeinschaft der Gläubigen singe und bete, dann kann ich an Gott denken und mit ihm liebevolle Gespräche führen. Wenn ich in der Arbeitspause vor einem Berufskollegen Zeugnis von Jesus gebe, da lebe ich meinen Glauben. Aber beim Einschalten der Mikrowelle oder beim Ausräumen der Geschirrspülmaschine?

Ich selbst hatte es an dieser Stelle besonders schwer. Mein Beruf als theologischer Lehrer verlangte immer ein Höchstmaß an Aufmerksamkeit und ungeteilter Konzentration: im Unterricht mit meinen Studenten, im Seelsorgegespräch, beim Lesen der Fachliteratur, in einer Konferenz mit meinen Kollegen. Und wenn ich es doch einmal versuchte, so wie Bruder Lorenz bei meiner Arbeit an Gott zu denken, dann machten mir meine quirligen Gedanken bald einen Strich durch die Rechnung, denn die bewegten sich nicht in geordneten Bahnen und waren nur in den seltensten Fällen von frommer Art und frommem Inhalt.

Ich wäre wohl trotz allen guten Willens frühzeitig an Bruder Lorenz gescheitert, hätte ich nicht eines Tages eher zufällig und ohne Absicht eine beglückende Entdeckung gemacht, eine Entdeckung, die übrigens zunächst gar nichts mit Bruder Lorenz zu tun hatte. Was hatte sich mir da entdeckt?

Ich war verliebt, und es ging mir so wie jedem, wenn der Liebesfunke gezündet hat. Und dann hatten wir zu zweit eine kleine Reise gemacht, einen traumhaft schönen Ausflug in eine wunderschöne Landschaft, und waren

miteinander glücklich gewesen. Mit meinem Fotoapparat hatte ich die schönsten Bilder unserer Fahrt festgehalten, und es war klar, was ich bei nächster Gelegenheit als Geschenk präsentieren würde: ein von mir selbst liebevoll gestaltetes Reisetagebuch! Da saß ich nun viele Abende lang an der Arbeit, beseelt von der Liebe und beseelt von dem Wunsch, etwas einzigartig Schönes zu basteln. Und siehe da – die Konzentration auf das Werk und das Spüren meiner fröhlichen Liebe waren ein einziger Vorgang! Da stand nicht eines dem anderen im Weg, sondern beides war untrennbar miteinander verschmolzen, zweierlei und doch einerlei, unvermischt und ungeteilt!

Ich weiß nicht mehr genau, wann und wie es geschah, aber irgendwann wurde mir diese Erfahrung plötzlich zum Gleichnis: Das Himmelreich, die Sache mit Gott, ist gleich einem Verliebten, der seiner Geliebten ein kostbares Geschenk machen wollte. Mit ganzer Aufmerksamkeit arbeitete er an der Gabe, und gleichzeitig spürte er in seinem Herzen mit ungeteilter Aufmerksamkeit das Glück der liebevollen Nähe des geliebten Menschen.

Später fiel mir noch mehr ein. Ich dachte daran, dass Martin Luther gelegentlich davon gesprochen hat, wie gut wir Deutschen es haben, weil in unserer Muttersprache die Worte »Gott« und »gut« aus einem Wortstamm kommen und entsprechend gut zusammenklingen und zusammenstimmen. Gott und Güte, Gott und Qualität, das kann und darf man nicht mehr auseinanderreißen, seit der Schöpfer selbst sein »Und siehe, es war alles sehr gut« (1. Mose 1,31) über sein Werk gesprochen hat. Darum ist die Liebe zu meinem Gott und mein Verlangen nach Qualität, nach der Güte meines Tuns, nicht zweierlei, sondern eins.

Es ist gut, wenn wir hier für einen Augenblick innehalten. Was ist Qualität? Wir führen das Wort so selbstverständlich ein, wir gebrauchen es dauernd in der Wirtschafts- und Warenwelt und sollten doch auch einmal fragen, wovon wir eigentlich sprechen, wenn wir Qualität einfordern. Das scheinbar so klare Wort ist nämlich eigentlich eher ein schwieriger Begriff. Sobald wir ernstlich versuchen, »Qualität« zu definieren, stoßen wir auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Das Wort »gut« entzieht sich jedem Versuch einer Begriffsbestimmung, es entwindet sich uns, je mehr wir uns bemühen, einen klaren, praktikablen Begriff von Qualität zu gewinnen. Es scheint so, als handele es sich um ein Wort, das allem Definieren zugrunde liegt, selbst aber keiner Definition unterworfen ist. Von dem, was in Wahrheit gut ist, haben wir immer nur eine Ahnung, jedoch kein eindeutiges, sicheres und gesichertes Wissen. Ich habe Bilder von dem, was gut genannt zu werden verdient, aber diese Bilder haben keine allgemein verbindlichen Konturen, sie liefern keine präzisen Kriterien. Und doch können wir Wort und Sache nicht entbehren. Die Sehnsucht nach Qualität, nach Güte, lebt in jedem Menschen. Sie macht nirgends Halt, sondern betrifft alles, was wir tun und was uns widerfährt.

Doch noch einmal: Was meinen wir, wenn wir Qualität verlangen? Uns verlangt danach, dass das Produkt, das wir kaufen oder das wir selber fertigen, guttut. Es soll vertrauenswürdig und verlässlich sein, es soll gefallen, es soll froh machen und zufrieden. Es soll seinen Zweck erfüllen, soll lange halten und nicht so schnell kaputt gehen. Damit es dieser Ursehnsucht gerecht wird, müsste es ein Mittleres sein zwischen Pfusch auf der einen und perfek-

tionistischem Vollkommenheitswahn auf der anderen Seite.

Zurück zum Bruder Lorenz: Ich denke, so müssen wir uns seine Küchenarbeit vorstellen. So müsste auch unsere eigene Arbeit aussehen: tätig werden wie ein Verliebter, der dem geliebten Menschen Freude bereiten will. Und dabei wird die Arbeit gut und sie wird Freude bereiten, und zwar beiden, dem, der sie tut, und dem, der das fertige Produkt genießt.

Nach diesen allgemeinen Erklärungen ist es höchste Zeit, dass wir zur Praxis kommen. Dazu einige kleine Hinweise. Es wird hilfreich sein, wenn ich mit einer bestimmten Tätigkeit beginne. Ich kann nicht gut an mehreren Stellen gleichzeitig üben. Wenn jemand keine eigene spontane Idee hat, wo er oder sie beginnen kann, mag die folgende Anregung willkommen sein: Ich beginne mit dem Tischdecken, Tischdecken für das Frühstück am Morgen, für das Mittagessen, für den Nachmittagskaffee und für das Abendessen. Tischdecken für die alltäglichen Mahlzeiten oder auch einmal für ein besonderes Festmahl mit Gästen. Am Anfang sammle ich mich für einen Augenblick auf mein Tun. Ich vergegenwärtige mir kurz, dass Gott da ist. Und ich frage mich, ob ich da bin. Letzteres scheint eine pure Selbstverständlichkeit zu sein, ist es aber keineswegs. Wie oft erlebe ich mich als nicht richtig präsent!

Und wie bin ich da? Für einen Augenblick spüre ich meine jetzige Verfassung: tatendurstig oder angespannt oder müde oder gestresst oder in Eile oder von irgendeiner Sorge angefressen. Ich begnüge mich mit der einfachen Feststellung des Ist-Zustandes. Ich werte also nicht; ich will nichts verändern und widerstehe der Versuchung, das, was jetzt ist, zu überspielen, »so zu tun,

als ob«. Nur eines möchte ich sein: wach, aufmerksam, achtsam, lebendig-präsent im Hier und Jetzt. Wenn ich meine Arbeit, das Tischdecken, gut mache, wird es mir gut tun, und ich werde denen, für die ich den Tisch decke, Freude bereiten. So gehe ich ans Werk, lasse mir Zeit, gebe dem Wunsch, dass der Tisch einladend aussehen möchte, Raum. Ich tue die einzelnen Handgriffe fühlbar. Mit dem Geschirr und dem Besteck gehe ich achtsam und liebevoll um; ich freue mich an seiner schönen Gestalt, an seinen Formen, und ich spüre, wie schön es ist, wenn ich denen, die sich hier nachher zum Essen niederlassen werden, Freude mache.

Und wenn ich alleinstehend bin, so dass ich den Tisch in der Regel nur für mich selbst herrichte? Vielleicht ist das Tischdecken ja gerade dann eine heilsame, segensreiche Übung! Wieviele Singles nehmen ihre Mahlzeiten hastig ein, vielleicht so, dass sie sich nicht einmal in Ruhe setzen! Und wie groß ist die Versuchung, sich selbst zu vernachlässigen, wenn man nur für sich selbst kocht! Aber gerade dann ist es wichtig, dass ich die Botschaft höre: Du bist es wert, dass dir der Tisch liebevoll und einladend gedeckt wird! Du bist es wert, dass du dir deine Mahlzeit liebevoll zubereitest! Und – man verzeihe mir die scheinbare Naivität – wenn ich nach altem Brauch mit einem Tischgebet den Herrn Jesus selbst zu Gast an meinen Tisch bitte, damit er mir die Gaben segnet, sollte dann nicht für diesen Gast das Schönste und Beste gerade gut genug sein? Liebe sagt immer wieder: »Du sollst es gut bei mir haben!«, das ist nun einmal der Liebe Art.

Anfangs wird mir das so feierlich zelebrierte Tischdecken vielleicht unnötig umständlich vorkommen. Aber lassen wir uns Zeit; nach einiger Übung werden wir die Erfahrung machen, dass liebevoll arbeiten und flink zu

Werke gehen sich keineswegs ausschließen. Irgendwann können wir unser Übungsfeld ausweiten, vielleicht auf das Blumengießen oder auf das Leerräumen der Geschirrspülmaschine oder auf eine einfache Büroarbeit oder das Kehren der Treppe oder die Reinigung der Windschutzscheibe meines Autos.

Und wenn mir trotz aller Bemühung um Konzentration bei der Arbeit die Gedanken immer wieder davonlaufen? Bruder Lorenz spricht davon, dass »unnütze Gedanken« alles verderben können, und rät, sie zu »verwerfen« (vgl. Seite 47). An dieser Stelle möchte ich dem verehrten Bruder allerdings ins Wort fallen und sagen: Lieber Bruder, ich glaube dir gerne, dass du auf diese Weise auf deinem spirituellen Weg gut vorangekommen bist. Ich stimme dir auch darin zu, dass es jammerschade ist, wenn meine Gedanken sich dauernd selbständig machen und sich beispielsweise mit der nachher zu erledigenden Steuererklärung beschäftigen, anstatt dass ich mich im gegenwärtigen Augenblick der Gegenwart meines Gottes erfreue und die Liebe, die mich mit ihm verbindet, fröhlich genieße. Aber ich fürchte, dass das Verwerfen solcher und anderer Gedanken für viele Menschen sehr leicht kontraproduktiv werden kann. Verwechselst du, lieber Bruder, nicht das so erwünschte *Loslassen* der zerstreuten Gedanken mit einem willentlichen Wegwerfen? Die meisten Gedanken, die ich gewaltsam weggeworfen habe, weil sie mich in meinem Gebet oder in meiner Andacht störten, haben sich als Bumerang erwiesen: sie kamen irgendwann zurück! Und was wir vergessen wollen, setzt sich meistens besonders hartnäckig in unserem Gedächtnis fest.

Besser scheint es mir, die Gedanken Gedanken sein zu lassen. Wenn ich sie auf Abwegen entdecke, hole ich

sie sanft zu meiner gegenwärtigen Arbeit zurück – wie es übrigens Bruder Lorenz an anderer Stelle auch empfiehlt. Und das tue ich, wenn es sein muss, viele Male und lasse mich davon nicht beunruhigen.

Und noch etwas wird in der Praxis wichtig sein: dass ich die unsichtbare Grenze zwischen lieblosem Pusch und unbarmherziger Perfektion sorgsam erspüre und beachte. Auch beim liebevollen Tun der kleinen Dinge gibt es zwei Seiten, auf denen man vom Pferd fallen kann: es gibt ein Zuwenig an liebevoller Sorgfalt, doch auch ein Zuviel. Beide Fehlhaltungen aber schaden doppelt: sie schaden dem gedeckten Tisch und sie schaden mir selbst, denn mit Puscharbeit tue ich mir nichts Gutes, ja, ich vernachlässige, ich verpusche mich selbst; mit jeder Grenzüberschreitung zur Perfektion aber tue ich mir selbst Zwang an und verliere so an Lebendigkeit und Freiheit. Bleibe ich jedoch in dem weiten Spielraum zwischen liebloser Puscherei und steriler Perfektion, dann bleibe ich im Raum der Liebe und der Freude, die mir und anderen gut tun.

Noch ein Letztes: Ich kann eine solche Übung mit einem einfachen Gebet oder einem Liedvers beginnen und sie am Ende mit einem Dankgebet beschließen. Die Liebe und die Freude werden mir sagen, was und wie ich beten kann.

Es dürfte klar sein, dass man solche gehaltvollen Texte nicht »verschlingen« kann wie einen spannenden Roman. Es empfiehlt sich, pro Tag nicht mehr als nur einen Brief oder eines der Gespräche zu lesen. Wer die kurzen Texte laut liest, kommt wohl eher zu der Erfahrung, dass die Worte des Bruders Lorenz ihn wirklich »ansprechen«.

Risiken und Nebenwirkungen

Wir kennen die Überschrift »Risiken und Nebenwirkungen« von den Beipackzetteln unserer Arzneien. Sie unterrichten uns mit wachsender Ausführlichkeit und Genauigkeit über mögliche Gefahren, die mit dem Gebrauch eines bestimmten Mittels verbunden sein können. Wer sich hier etwas auskennt, weiß: Gerade bei den hochwirksamen Arzneien mit den starken Wirkstoffen sind Vorsicht und Sorgfalt geraten, damit das gute Medikament keine unerwünschten Schäden anrichtet, Schäden, die im schlimmsten Fall nicht wieder gut zu machen sind.

Was Bruder Lorenz uns für unser geistliches Leben anrät, gleicht einem starken Arzneimittel. Bruder Lorenz' Weisheit verlangt nach Weisheit bei der Anwendung dessen, was er empfiehlt. Ein Leben in der Liebe zu Gott und im ständigen liebevollen Gewahrsein seiner Gegenwart zu führen, ist ohne Frage für jeden Menschen gut und heilsam. Aber das Mittel will sorgfältig dosiert sein, und mit den konkreten Anweisungen, die Bruder Lorenz uns gibt, ist behutsam umzugehen.

Dazu gehört zunächst die Einsicht, dass Bruder Lorenz in seinen Texten zu Menschen aus einer sehr weit zurückliegenden Zeit spricht. Sie lebten unter anderen Bedingungen als wir und hatten ein anderes Lebensgefühl. Allein die Tatsache, dass die Menschen in jener Zeit im Vergleich zu uns eine recht geringe Lebenserwartung hatten, prägte ihre Einstellung zum Leben in einer Weise, die wir nicht gedankenlos nachvollziehen sollten. Viele Fragen, die uns heute beschäftigen, waren diesen

Menschen fremd. Die meisten Adressaten, denen Bruder Lorenz Briefe geschrieben hat, lebten im Kloster. Wir sollten also das, was Bruder Lorenz ihnen nahelegt, nicht unbedacht auf uns übertragen.

Ich lerne gern von der Liebe und dem heiligen Ernst des Bruders. Aber aus guten Gründen bin ich im Umgang mit mir wie auch in dem, was ich anderen nahelege, sehr viel vorsichtiger, was den Zugriff auf die eigene Person angeht. Gewaltsamkeiten im Umgang mit sich selbst können auch bei bester Absicht schwere Folgeschäden nach sich ziehen. Im geistlichen Leben gibt es nicht nur das Problem möglicher Trägheit und Lässigkeit (die etwas ganz anderes ist als die gewünschte Gelassenheit), sondern auch die Not von Übereifer und Übermotivation. Manche Menschen verzärteln sich selbst und fordern sich zu wenig; andere neigen dazu, sich zu überfordern, und machen sich zu Sklaven ihres eigenen guten Willens.

Die Gefahr, durch die Empfehlungen des Bruders Lorenz auf einen falschen Weg zu kommen, wird geringer sein, wenn ich einen kundigen Begleiter habe, dem ich von Zeit zu Zeit Rechenschaft von meinem Tun und meinen Erfahrungen gebe. Natürlich ist es gut, wenn dieser Begleiter ein ausgewiesener Seelsorger ist. Doch nicht jedem wird es möglich sein, einen solchen Helfer zu finden. Aber es genügt, Gott sei Dank, auch eine treue geistliche Freundin, ein ehrlicher »Bruder im Herrn«, jemand, der ein waches Gespür für meine Fehlhaltungen und Fehleinstellungen hat und mich rechtzeitig vor etwaigen bedenklichen Entwicklungen warnt.

Im übrigen wird ein Christ, dem das Wachstum seines Glaubens am Herzen liegt, keinem Meister in unkritischer Ergebenheit folgen. Ich persönlich verdanke Bruder Lorenz sehr viel und kann mich an diesem Meister des

geistlichen Lebens immer wieder von Herzen freuen. Aber Bruder Lorenz ist nicht mein Guru, den ich vergöttere. Ich brauche für mein spirituelles Wachsen und Reifen einen verlässlichen Lehrer, dem ich mich gerne anvertraue. Aber ich muss mich hier und da auch an ihm reiben können. Ohne solche Reibflächen bleibt der Lernprozess unlebendig und unfruchtbar. Darum schätze ich Bruder Lorenz nicht nur wegen seiner Weisheit, von der ich dankbar lerne. Ich freue mich auch darüber, dass er mir so manche Gelegenheit gibt, mich zu ärgern und in die Auseinandersetzung mit ihm einzutreten.

Drei Anlässe, die mich immer wieder den Kopf schütteln lassen, seien hier genannt. Wenn Bruder Lorenz davon spricht, wie schön es ist, auch die schlimmsten Schmerzen aus Liebe zu Gott zu ertragen, frage ich mich, ob der liebe Bruder nicht auch die ganz andere Gefahr kennt, dass nämlich Menschen sich in eine neurotische Schmerzseligkeit hineinsteigern können, dass sie sich zu wenig gegen das Übel wehren. Und gibt es nicht auch Schmerzen, die so heftig sind, dass sie auch den frömmsten Menschen an die Grenzen seiner psychischen und physischen Belastbarkeit führen? Wir haben heute eine Fülle schmerzlindernder Mittel von unterschiedlicher Wirkkraft und Wirkweise und wollen unserem Gott dafür dankbar sein. Wie ein reifer Mensch mit diesen Mitteln angemessen umgehen kann, ist eine schwierige spirituelle Frage und eine große Herausforderung an jeden, der hier Verantwortung trägt. So wird auch unser Urteil über den Dienst der Ärzte freundlicher und differenzierter ausfallen müssen als bei Bruder Lorenz. Immerhin wusste auch er von einer Geringschätzung ärztlicher Kunst, die nichts anderes bedeutet, als Gott zu versuchen (vgl. Seite 90).

Das zweite Ärgernis: die unkritische Einstellung zum Soldatenberuf, den Bruder Lorenz ja als junger Mann selbst eine Zeit lang ausgeübt hat. Das Gottesgedenken mit dem erhobenen Säbel in der Faust (Seite 74) ist keine ernsthafte christliche Möglichkeit. Es würde ja auch, in die Welt des modernen Krieges übersetzt, bedeuten, dass wir dem Bomberpiloten raten, sich in eine Meditation der Gottesliebe zu versenken, während seine Hand auf den Auslöser drückt, der die Bomben auf Dresden oder Coventry oder Hiroshima oder Bagdad fallen lässt. Man mag Bruder Lorenz zugute halten, dass seine Kirche zumindest damals eine im christlichen Glauben begründete Kriegsdienstverweigerung nicht kannte. Aber es gab sie doch auch damals, im 17. Jahrhundert, die »Stäbler«, wie man sie mancherorts nannte, weil sie keine Waffen trugen, sondern nur den Pilgerstab als Zeichen der Friedfertigkeit. Aber die meisten von ihnen mussten in eben der Zeit, in der Bruder Lorenz lebte, aus ihrer europäischen Heimat in die Neue Welt auswandern, weil sie hier allen christlichen Kirchen als unbelehrbare Ketzler galten.

Schließlich wird der aufmerksame Leser leicht darüber stolpern, dass Bruder Lorenz scheinbar das nicht hatte, was in manchen Gemeinden und Gemeinschaften »Heilsgewissheit« genannt wird (siehe etwa Seite 83). Die Einstellung des Bruders Lorenz wird nur verständlich, wenn wir sehen, in welcher Frontstellung er spricht und schreibt. Die römisch-katholische Kirchenlehre jener Zeit begründete die »Heilsgewissheit« auf das Teilhaben an der durch das Sakrament empfangenen Gottesgnade: Getauft und so Glied der Kirche geworden; das Heilige Abendmahl, die Kommunion, regelmäßig empfangen – wer diese beiden Bedingungen erfüllte, konnte der ewigen Seligkeit gewiss sein. So entstand jedoch leicht

eine falsche Sicherheit, die einem spirituellen Reifungsprozess im Weg steht. An der Barmherzigkeit Gottes hat Bruder Lorenz wohl nicht gezweifelt. Doch ging es ihm offenbar ähnlich wie Gerhard Tersteegen, der auch nach seiner Bekehrung feststellen konnte, dass »meine Seele noch so gefährlich steht«. Ein Leben in der Gegenwart Gottes und eine fatale Verkennung der eigenen Gefährdungen und der Versuchlichkeit auch des gläubigen Menschen reimen sich nicht miteinander.

So gehe ich meinen Weg als Schüler des verehrten Lehrers und suche immer wieder die Balance zwischen arroganter Besserwisserei (die gerade an Bruder Lorenz immer wieder ihren Meister finden wird) und einer unreifen Guruergebenheit (die der demütige Bruder von keinem derer, die ihn um Rat angingen, je erwartet hat). Und ich denke, wer immer so von Bruder Lorenz lernen möchte, wird auch heute reich belohnt werden.

Zur Sprache und Ausdrucksweise des Bruders Lorenz

Bruder Lorenz spricht und schreibt meistens in einer sehr schlichten Sprache. Nur in der vierten der Kleinen Schriften (Seite 104) bedient er sich der damals üblichen Gelehrtensprache.

Trotzdem bedürfen einige der von ihm bzw. seinem Übersetzer Gerhard Tersteegen gebrauchten Ausdrücke der Erläuterung. Manche Worte haben bei Bruder Lorenz eine sehr spezielle Bedeutung, die sich zum Teil aus dem Sprachgebrauch der Bibel, zum Teil auch aus der Ausdrucksweise mystischer Überlieferung ergibt.

So gilt es zu beachten, dass das Wort »Glaube« bei Bruder Lorenz weit entfernt ist von Überzeugungen, die jemand für theologisch richtig hält. Glaube ist bei Bruder Lorenz eigentlich gar kein intellektueller Begriff, sondern ein höchst emotionales Wort. Es meint die aus dem Herzen kommende liebevolle Hingabe des Menschen an Gott.

Ein Mensch, der sich in dieser Weise ungeteilt Gott hingibt und seine Gegenwart spürt, ist »vergnügt«. Damit ist mehr als nur eine heitere, fröhliche Stimmung gemeint. Wer vergnügt ist, ist zufrieden, denn er hat (in Gott) genug und begehrt nichts anderes mehr. Er sucht nur die »Tröstungen«, die ihm die Gegenwart Gottes schenkt, wobei Worte wie »Trost« und »Tröstung« in ihrer alten Bedeutung, also im Sinn von »Ermutigung« verstanden sein wollen. So kann der Mensch die Gegenwart Gottes »genießen« – ein Wort, das in der alten Frömmigkeitssprache sehr unbefangen gebraucht wird, wenn es darum

geht, den Sinn und die Bestimmung des Menschseins zu beschreiben. Ganz unbefangen gebraucht Bruder Lorenz in solchem Zusammenhang gerne auch das Wort »süß«. Es hat bei ihm noch gar nicht den Beigeschmack des Süßlichen oder gar des Verkitschten. In einer Welt, in der der Speisezettel der meisten Menschen normalerweise keine Süßspeisen enthielt, bezeichnet »süß« noch die seltene, aber dafür um so mehr ersehnte Delikatesse.

Wer sich auf den von Bruder Lorenz beschriebenen Weg begibt, muss allerdings damit rechnen, dass er zunächst eher gegenteilige Erfahrungen macht: nicht süßer Genuss, sondern bittere Einsamkeit, ein Gefühl von Verlassenheit, quälender Hunger und Durst (»Dürre«). Auch Bruder Lorenz sind solche Zeiten der Verzweiflung, der »dunklen Nacht der Seele«, wie der Karmelit und Mystiker Johannes vom Kreuz (1542–1591) diese Erfahrung genannt hat, nicht erspart geblieben. Vier dunkle Jahre währte nach seinen eigenen Angaben (Seite 44) die Zeit, in der ihn das Gefühl einer unendlichen Ferne, ja Abwesenheit Gottes plagte. Angesichts seiner Schuld fühlte er sich von Gott verworfen. Erst dann empfing er die spürbare Wahrnehmung der Gegenwart Gottes, die dann sein weiteres Leben so eindrucksvoll bestimmen und sein Herz mit bleibender Freude füllen sollte.

Oft lesen wir, dass Bruder Lorenz davor warnt, sich auf die »Welt« einzulassen. Damit nimmt er eine biblische Redeweise auf, wie wir sie vor allem bei Paulus und Johannes finden. In der Geschichte christlicher Frömmigkeit ist die hier gemeinte Distanz gegenüber der »Welt« leider immer wieder zu einer Zerrform verkommen: Menschen »verleugnen« die Welt, aber ihre Weltentsagung ist nichts anderes als eine christlich verbrämte Lebensangst. Was meint das Wort »Welt« in der Bibel und bei Bruder

Lorenz? Welt ist jedenfalls nicht der Kosmos, die von Gott in seiner Güte gut geschaffene Welt, sondern eine gefährliche, das menschliche Leben bedrohende Macht. Diese Macht verfolgt ein ganz bestimmtes Ziel: Sie will den Menschen seiner wahren Bestimmung, dem Genießen der Liebe Gottes, entfremden. Sie legt es darauf an, dass Menschen ihr Leben auf das reduzieren, was man »haben« und »wissen« kann (wie es Erich Fromm ausgedrückt hat). »Welt« möchte uns im Besitzstreben erstarren lassen, anstatt dass wir in lebendiger Liebe die engen Grenzen unseres kleinen, bequemen und leidensscheuen Ego überschreiten. Und die so verstandene Welt bedroht alle diejenigen, die sich nicht in ihr Schema pressen lassen wollen. Weltverleugnung meint eine Lebensweise, die von der Kritik an jeder Reduzierung unseres Lebens auf Haben und Wissen bestimmt ist.

Ein Leben, das im Habenmodus verkümmert, kann Bruder Lorenz auch als ein Leben nach der »Natur« bezeichnen. Auch dies ist biblischer Sprachgebrauch (1. Korinther 2,14 f.). Der »natürliche Mensch« steht dabei im Gegensatz zum »geistlichen Menschen«. Bruder Lorenz kann in solchem Zusammenhang auch vom äußeren Menschen sprechen, oder von der Bindung an Irdisches, an das Zeitliche, das Vergängliche, an »Eitelkeiten«, womit nicht ein eitler Charakter gemeint ist, sondern die Unsinnigkeit und Vergeblichkeit eines Lebensentwurfs, der nur auf Vergängliches aus ist, anstatt sich der Ewigkeit zuzuwenden. So ist der »natürliche Mensch« bestimmt durch Habgier, Ehrgeiz und Ruhmsucht, durch Leidensscheu und Selbstherrlichkeit. Seine Tragik ist, dass er die Freude immer an der falschen Stelle sucht und so die wahre Freude, die bleibende Freude, die Gottes Liebe ihm bestimmt hat, verfehlt.

In eben diesem Zusammenhang will auch verstanden sein, was Bruder Lorenz über die »Kreaturen«, die »Geschöpfe Gottes« sagt. Selbstverständlich ist für ihn alles, was Gott geschaffen hat, gut. Aber von den Geschöpfen kann auch eine Gefahr ausgehen; sie verlocken den Menschen, dass er sein Herz an sie hängt, anstatt seine ganze Liebe auf Gott zu konzentrieren. Sie versprechen dem Menschen mehr, als sie geben können. Darum warnt Bruder Lorenz davor, dass der Mensch sich an die Kreaturen verliert und, wie Paulus es im Römerbrief sagt (1,25), das Geschöpf anstelle des Schöpfers ehrt und liebt.

Noch eine letzte Bemerkung: Gelegentlich versteckt sich Bruder Lorenz, indem er von einem anderen berichtet, was ihm selbst widerfahren ist. So ist der »Geistliche« im ersten Brief (Seite 58) niemand anders als Bruder Lorenz selbst.

3



*Im Gespräch
mit Bruder Lorenz -
Aufzeichnungen
des Herrn von Beaufort*